

Jochen Ludwig

Landschaften

Menschen

33 Häuser

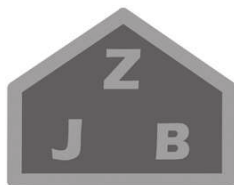
Unterwegs zum eigenen Heim

~ Für Corinna ~

Leseprobe

©Rombach Verlag

Das Buch wurde gedruckt mit freundlicher Unterstützung von:



© 2020. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Bildnachweis: Alle Bilder im Buch © Jochen Ludwig

Umschlag und Satz: Bärbel Engler

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,
Freiburg i.Br.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7930-5195-4

Leseprobe

©Rombach Verlag

Jochen Ludwig

Landschaften
Menschen
33 Häuser

Unterwegs zum eigenen Heim

 **rombach** verlag

Leseprobe

©Rombach Verlag

INHALT

Da muss sich was ändern	7
Blick zurück	9
Die Suche beginnt	12
Vorgeplänkel im Hochschwarzwald	15
Schiltach – Haus am Fluss	22
Sehringen – Begegnung am Waldesrand	31
Reichenbach – Grill-Eldorado	37
Herrischried – Bauernhaus synthetisch	39
Häuserrallye im Dreisamtal	45
Kirnbach – Werkstatt auf der Wiese	50
Neustadt – die Erste	70
Freiburg – Logenplatz zum ICE	72
Welmlingen – Weinlager mit Hühnerstall	74
Hinterzarten – Startrampe für Drachenflieger	78
Sulz – Volksbank und Volkslied	79
Kandern – das Haus des Schusters	84
Neustadt – die Zweite	93
Löffingen – Bahnwärterhäuschen	99
Tannenkirch – ein magischer Moment	101
Muggardt – Haus mit Traktor	107
Dietenbach – Ziegenstall mit Potenzial	111
Freiburg – Wolkenkuckuckshaus	114

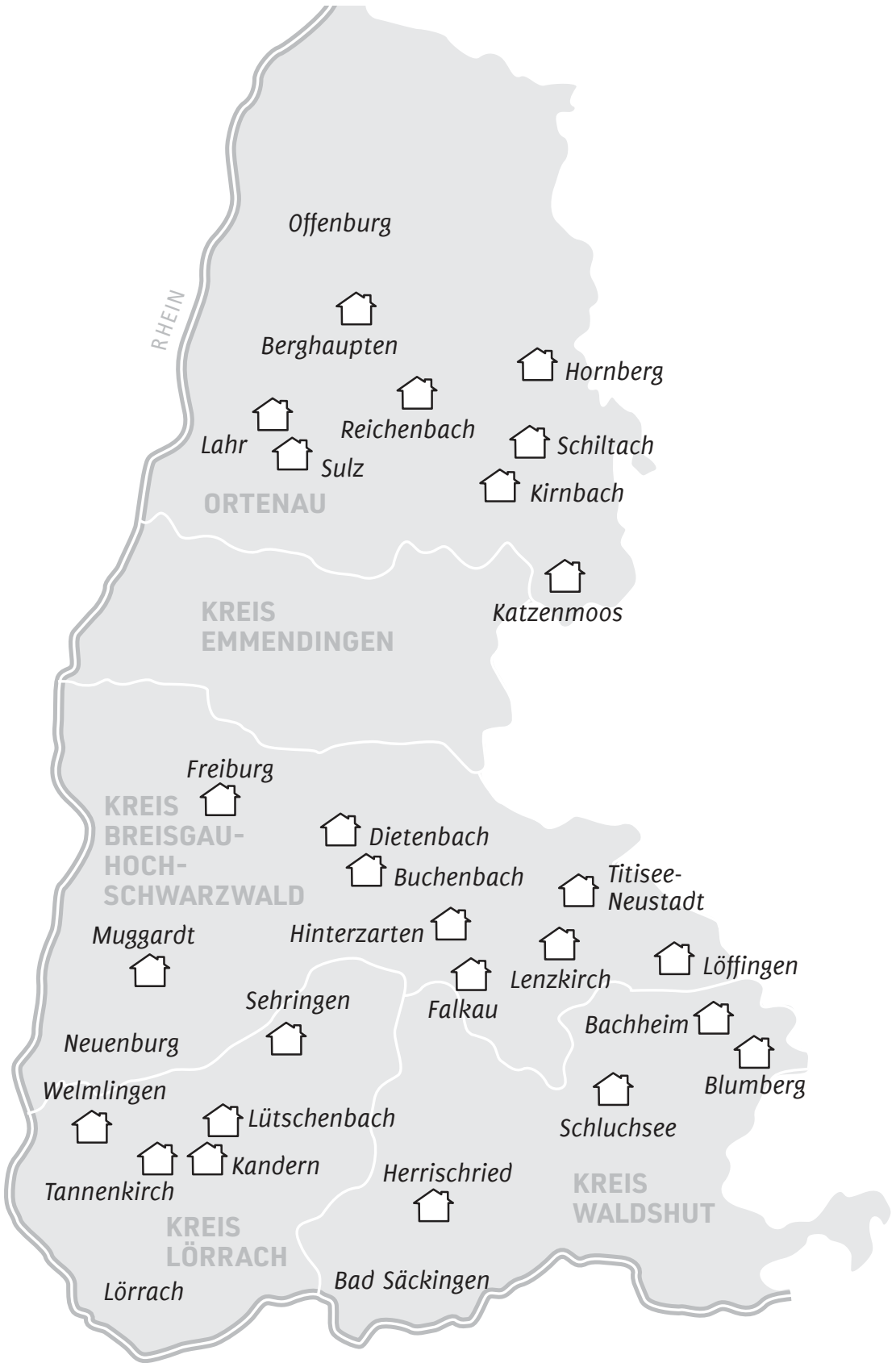
Leseprobe

©Rombach Verlag

Lahr – Fachwerk mit Gärtchen	117
Sulz – Sechser im Lotto	120
Hornberg – Haus am Viadukt	125
Neustadt – die Dritte	129
Lütschenbach – das Biotop	131
Neustadt – die Vierte	133
Katzenmoos – Germany’s Next Topmaklerin	136
Bachheim – Angebot mit Nachschlag	144
Berghaupten – Picasso am Pool	151
Neustadt – die Fünfte	156
Es zieht sich	161
Endlich am Ziel	167
Eingetütet	170
Auf eigene Rechnung	176
Alles muss raus	181
Kann man machen	184
Von unten nach oben	189
Küchenpsychologie	192
Alles fürs Klima	197
Im Garten	201
Unsere Schwarzwaldvilla	211

Leseprobe

©Rombach Verlag



Leseprobe

©Rombach Verlag

DA MUSS SICH WAS ÄNDERN

»Dann können wir direkt vor Eurer Wohnung übernachten. Und zum Frühstück kommen wir einfach rein.« Barbara klang total begeistert. »Und eine Dusche mit Klo hat es auch.« Das war die Stimme von Jakob, der seiner Mutter aus dem Hintergrund assistierte. Irgendwie gelang es mir, das Telefongespräch einigermaßen gefasst zu beenden. Wir wussten ja, dass die älteste unserer drei Töchter immer für Überraschungen gut war, dieser Anruf aber machte uns sprachlos. Und stürzte Corinna und mich in einen finalen Gefühlskonflikt. Final deshalb, weil uns mit dieser Ankündigung schlagartig bewusst wurde, dass wir etwas ändern mussten. Denn bei aller Liebe und familiären Toleranz – Barbara mit Mann und drei kleinen Kindern im Wohnmobil schlafend unmittelbar vor dem Mehrfamilienhaus, eingeklemmt zwischen den Stellplätzen unserer Mitbewohner, mein Arbeitszimmerfenster vor der Nase und die Mülleimer gerade mal drei Meter von der eingebauten Nasszelle im Heck des Wagens entfernt: Das konnten wir uns einfach nicht vorstellen.

»Das geht nicht.« Hier half nur ein verbales Stoppsignal. »Was sollen denn unsere Nachbarn denken, wenn bei Euch da draußen frühmorgens die Post abgeht. Oder vielleicht sogar mitten in der Nacht, wenn eins der Kinder einen Albtraum hat und schreiend aufwacht. Wir sind doch kein Campingplatz.«

Apropos Arbeitszimmerfenster. Wenn wir Besuch bekamen, wurde mein Arbeitszimmer zum Gästezimmer. Zwischen Schreibtisch und Liege war gerade noch Platz für eine Matratze am Boden, die in den ersten Jahren dem jeweiligen Schwiegersohn, später dann dem jeweiligen Schwiegersohn und dem jeweiligen

ersten Baby als Schlafplatz diente. Als dann die nächsten Enkelkinder kamen, wurde das Matratzenlager in den Wohn- und Essraum erweitert, dessen rund fünfunddreißig Quadratmeter Corinna und mich beim Kauf noch an loftartige Dimensionen erinnerte, nun aber immer mehr zur Schlaf- und Spielhöhle für die lieben Kleinen mutierte.

Oder sollte man besser Spielhöhle sagen? Manchmal kam es uns fast so vor. Vor allem, wenn alle drei Familien gleichzeitig zu Besuch waren, vorzugsweise über irgendwelche Feiertage, es nicht etwa schneite, sondern regnete und Puzzles, Bauklötzchen und Minibagger unseren Fußboden zu einem für uns Erwachsene weihnachtlich kontaminierten Gelände machten. Klar, Fest der Familie. Doch klar war auch: In dieser unserer Wohnung hatte das keine Zukunft.

BLICK ZURÜCK

Wie schön hatten wir uns das 14 Jahre zuvor ausgemalt! Ein neues Heim nur noch für uns beide. Unsere Töchter, Barbara, Theresa und Miriam, alle aus dem Haus, noch im Studium oder schon im Beruf, jedenfalls auf eigenen Füßen. Dass dann irgendwann auch eigene Familien hinzukommen würden – das war ja noch so weit weg. Und schmälerte unsere Freude über diesen Schritt hin zum Eigentum in keiner Weise.

Bis dahin hatten wir immer zur Miete gewohnt. Zunächst in einem alten Haus mit riesigem Garten auf dem Land nördlich von Freiburg, dann, als die Tanzstundenzeit begann, in einer Altbauwohnung in der Wiehre, Freiburgs gründerzeitlichem Wunschquartier für alle, die auf keinen Fall in einem Neubaviertel leben wollten. Als dann aber alle drei Töchter ausgezogen waren, ergab sich eine völlig neue Situation. Abgesehen von der nun für zwei Personen unverhältnismäßig hohen Mietbelastung stellte sich zum ersten Mal eine ganz grundsätzliche Frage: Wie, wo und vor allem wann wollten wir uns auf den neuen Lebensabschnitt einrichten. Wohneigentum als Altersvorsorge. Ob in den Nachrichten, der Zeitung oder entsprechenden Magazinen, dieses Motto sprang uns geradezu an. Und ließ uns nicht mehr los. Wir begannen zu suchen. Und auf einmal war die Gelegenheit da. Eine kleine, unscheinbare Anzeige, die wir eigentlich schon weggelegt hatten, fiel uns wieder in die Hände. Wir vereinbarten einen Termin mit dem Makler, drei Zimmer, 90 Quadratmeter, Hochparterre, 14 Wohneinheiten einer Eigentümergemeinschaft mit bunt gemischter Altersstruktur, großes Wiesengrundstück mit Bachlauf, unverbaubarer Blick auf die Schwarzwaldberge, Bus und Straßenbahn fußläufig erreichbar oder per Rad in 15

Minuten auf dem Dreisam-Uferweg mitten in die Stadt: Alles schien ideal für den Ruhestand.

»Die Lage, die Lage, die Lage.« Der Hausverwalter aus unserem Bekanntenkreis, den wir zu Rate zogen, bestätigte, dass die Wohnung im Freiburger Osten das wichtigste Kriterium für eine werthaltige Geldanlage erfüllte und der Preis günstig sei. Wir gingen zur Bank. Auch hier grünes Licht. Die Rate für das Darlehen war niedriger als die bisherige Miete. So beschlossen wir, uns acht Jahre vor meinem Rentenbeginn zum ersten Mal in unserem Leben zu verschulden. Bei eisernem Sparen sollte der Kredit in einem überschaubaren Zeitraum zu tilgen sein. Die engen Grenzen, die der finanzielle Spielraum uns setzte, akzeptierten wir. Und fühlten uns rundum glücklich.

Obwohl, einfach war es nicht. Der Umzug von der 165 Quadratmeter großen Altbauwohnung bedeutete, alles auf den Prüfstand zu stellen. Was kann weg, was ist unverzichtbar, das war bei jedem Ding, das wir in die Hand nahmen, die große Frage. Von Büchern über Kinderspielzeug, Geschirr, Küchengeräte, Lampen, Bilderrahmen, Fahrräder, Surfbrett und sonstigen Hobbykram bis hin zu einzelnen Möbelstücken überlegten wir, ob wir es in der neuen Wohnung mit einem ziemlich kleinen Kellerabteil würden unterbringen können. Doch als wir die 180 Kisten, die es nach wochenlangem Sortieren und Reduzieren immer noch waren, schließlich ausgepackt und den Inhalt verteilt hatten, wendeten wir die latente Verzweiflung, die uns während der Umzugstage immer wieder gepackt hatte, einfach um in ein positives Bild, mit dem wir die um unser wohnliches Wohlergehen besorgten Freunde, vor allem aber uns selbst, beruhigten: Passt doch wie ein Maßanzug!

Passt wie ein Maßanzug. Von wegen! Irgendwann spürten wir, dass wir selbst nicht mehr so richtig daran glaubten. Und das nicht nur wegen der stetig wachsenden Familie, die mit erst drei, dann vier, dann fünf und dann sechs Enkelkindern, verteilt

in einem Sehnsuchtsdreieck zwischen Hamburg, München und der Schweiz lebend, bei Besuchen fast schon zu einem Wirtschaftsfaktor für die umliegende Hotellerie wurde.

Das Slim-Fit-Wohnen hatte auch andere, außerfamiliäre Aspekte. Hausordnung, Sondernutzungsrechte, Gartenbenutzung, Müllbehälter, Heckenschnitt, Renovierungsstau – immer stand etwas auf der Agenda, worüber bei Eigentümerversammlungen endlos und nicht selten ohne Ergebnis diskutiert wurde. Entscheidungen wurden vertagt, Konflikte schwelten weiter. Die Hausverwalter gaben sich die Klinke in die Hand, die Probleme blieben. Als der letzte, den wir selbst noch vermittelt hatten, angesichts der Uneinigkeit der Eigentümergemeinschaft seine Kündigung androhte, war uns klar: Das wollten wir nicht mehr erleben. Und so machten wir uns, nach 14 Jahren Mehrfamilienhaus, nach der letzten Ratenzahlung für den Kredit, nach der schleichenden Erosion unserer Frustrationsschwelle mit dem Gedanken vertraut, uns noch einmal, zum letzten Mal, ein neues Zuhause zu suchen.